

Worte der Zentralpräsidentin des Vereins katholischer Lehrerinnen der Schweiz zur Generalversammlung 1954

Autor(en): **Kunz, Elisabeth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **41 (1954)**

Heft 11: **Weltunion katholischer Lehrer : UMEC ; Kettenjura ;
Gymnasialprobleme**

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-531576>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

te des Riesendeichs errichtet wurde, steht die schlichte, angesichts der anstürmenden Wassermassen und Meereswinde aber von größter Willenskraft zeugende Devise: »Ein Volk will leben.«

4. UMEC und KLVS.

Von jeher war die Schweiz am internationalen Leben, nicht nur in wirtschaftlicher und handelspolitischer Hinsicht, sondern ebenso sehr auch in geistiger, religiöser und menschlicher Beziehung interessiert. Daß man sich von der Außenwelt nicht abschloß, braucht wohl nicht erst bewiesen zu werden, denken wir nur an unsere Missionäre, an die Lehrer, Wissenschaftler, Künstler, Ingenieure und die vielen andern Auswanderer und heimatverbundenen Auslandsschweizer. Wir wollen uns dessen nicht rühmen, so wenig wie der Hilfsaktionen in Krieg und Not, wir erfüllen damit nur eine Dankeschuld gegenüber jenen Völkern,

die uns so viel an geistigen und kulturellen Werten geschenkt haben. Dürfen wir uns heute am internationalen Leben desinteressieren? Heute, wo eine geistige Auseinandersetzung gewaltigsten Ausmaßes ihrem Höhepunkt entgegenbrandet? Darf es uns Lehrern gleichgültig sein, in welchem Sinn und Geist die 500 000 000 Kinder aller fünf Erdteile, im Alter von 5 bis 14 Jahren, geschult und erzogen werden? Muß nicht ein jeder von uns alle seine Kräfte einspannen, um im Kampfe für das Gute das Beste zu leisten und den Mächten der Finsternis zu trotzen? Die UMEC ist nicht für ein paar Delegierte ins Leben gerufen worden. Sie hat eine riesige, weltumspannende Aufgabe zu erfüllen, die aber erst dann Erfolg verspricht, wenn sich ihr nicht nur alle katholischen Lehrervereinigungen der Welt, sondern jede einzelne katholische Lehrperson aus innerster Überzeugung und erfüllt von einem wahren, apostolischen Eifer angeschlossen haben.

LEHRERIN UND MÄDCHENERZIEHUNG

WORTE DER ZENTRALPRÄSIDENTIN DES VEREINS KATHOLISCHER LEHRERINNEN DER SCHWEIZ ZUR GENERALVERSAMMLUNG 1954

Von Elisabeth Kunz, Zug

Wenn man die großen Worte der Politiker betrachtet, in denen sich das Weltgeschehen spiegelt — alle Zeitungen sind voll davon — dann ist es einem oft plötzlich, als ob hinter all den Reden von Friedenskonferenzen, Verteidigungsplänen, Berichten, Programmen, Parolen wie hinter einer zuversichtlichen Maske die Fratze der Angst sich verzerre, der Angst vor Mächten, die wachsen, während wir reden, die drohen, während Diplomaten verbindlich lächeln; vor Mächten, die daran sind, eine ungeahnte Katastrophe zusammenzubal-

len; und wenn man hört, wie die katholischen Politiker, einer nach dem andern, beiseitegeschoben werden und daß auch in den Ländern, wo sie sich bis jetzt gehalten haben und Verantwortung tragen, doch nichts weniger als ein Gottesstaat entstanden ist, dann möchte auch uns oft das Gefühl beschleichen: was hat das alles überhaupt für einen Sinn? Ist es nicht geradezu lächerlich, wenn Christen meinen, eine solche Welt gestalten und umgestalten zu können? Sind nicht auch bei uns vielfach die feierlichen Programme, Jahresberichte und

Tagungen nur Krücken, die eine alte Illusion auf den Füßen halten müssen, die Illusion nämlich, wir seien diejenigen, welche große Zahlen aufzuweisen haben, welche Einfluß haben — wir seien diejenigen, die etwas tun und erreichen. Wenn es dann jemandem blitzartig aufgeht, wie verschwindend wenige wir sind, wie trostlos ohne Erfolg im ganzen gesehen unsere Sache ist, dann liegt die Versuchung nahe, die Sache aufzugeben, sich zurückzuziehen. Aber ist das die Lösung?

Wenn man an unseren Verein denkt und darüber berichten sollte, möchte man diesen beiden Versuchungen zu entrinnen trachten: dieser Maske, die Dinge vor-täuscht, die nicht sind — und dieser Mutlosigkeit, die einen befallen möchte, wenn man unsere katholische Sache im großen Zusammenhang ihres Ausgeliefertseins an eine vollständig anders denkende Welt erfaßt. Man muß die Stimmen ernst nehmen, die am Nutzen und Sinn der Mitarbeit in einem katholischen Verein zweifeln. Es sind oft sicher ernste Menschen, die dem falschen Schein äußerer Betriebsamkeit entgehen möchten. Trotzdem sind es Stimmen, die niederreißen statt aufbauen. Sie werden da und dort auch in unseren Reihen laut, so daß es oft schwer ist, jemanden zu finden, der Verantwortung und Arbeit übernehmen will. Darum möchte ich heute an Stelle des traditionellen Berichtes (die Delegiertenversammlung hat alle wichtigen Einzelheiten zur Kenntnis genommen) in ein paar einfachen Linien die Gründe zu unserer Verpflichtung dem Verein gegenüber zu umreißen versuchen.

Es wird wohl niemand in Frage stellen, daß nebst unseren Angehörigen und den Kindern, die wir zu unterrichten haben, unsere Berufsgenossen zu unseren — wörtlich genommen — Nächsten gehören, vor allem unsere Glaubensbrüder (und -schwestern). Somit scheint mir die Verpflichtung dem Verein gegenüber vorerst eine einfache *Pflicht der Nächstenliebe*. Kardi-

nal Newman sagt in einer seiner Predigten: »Die wirkliche Liebe zu den Menschen muß von praktischer Betätigung abhängen, und deshalb muß sie damit beginnen, sich in der Umgebung, im Freundeskreis auszuwirken, sonst kommt sie überhaupt nicht ins Dasein.« Und an anderer Stelle sagt er: »Nichts ist mehr dazu angetan, selbstsüchtige Gewohnheiten, die das Gegenteil von Liebe sind, zu erzeugen, als Unabhängigkeit in den äußeren Lebensverhältnissen.« Und er fügt bei, daß es ein Segen sei, »wenn Menschen von verschiedenem Geschmack und Charakter durch die Umstände gezwungen sind, zusammen zu leben, sich gegenseitig anzupassen, in ihren Wünschen und Zielen aufeinander Rücksicht zu nehmen«. Ist es nicht so, daß gerade wir Lehrerinnen in unserer verhältnismäßig unabhängigen Stellung Gefahr laufen, Anpassungsfähigkeit und Liebe ein wenig zu verlieren, ohne es zu merken? Daß dieses Hingehen zu den andern so sehr unsere selbstische Ruhe stört, daß es uns so schwer wird, mit Kolleginnen zu verkehren, die vielleicht nicht ganz nach unserem Geschmack sind, daß es einer jüngeren so schwer wird, einer alten Kollegin mit aufrichtiger Herzlichkeit zu begegnen, daß es Älteren oft kaum gelingt, das Anderssein der Jungen zu begreifen, sind das nicht alles Zeichen dafür? In dem Einwand: »Der Verein bietet mir nichts, diese Leute interessieren mich nun einmal nicht«, verrät sich in klarster Weise die selbstsüchtige Gesinnung der Sprechenden. Wäre nicht die Frage: »Was kann ich den anderen bieten, was könnte ich diesen Kolleginnen Liebes tun?« viel christlicher? Sind nicht unsere Vereinsanlässe, seien es gemütliche Plauderstündchen, religiöse Weihestunden, gemeinsame Arbeit zur Berufsertüchtigung, berufliche Diskussionen, sportliche Anlässe, Studien-zirkel oder was immer — (die Sektionen sind ja so erfindungsreich), sind sie nicht wirklich wertvolle Gelegenheiten zur Übung praktischer Nächstenliebe, wenn

wir mit offenem Herzen hingehen. Und wenn wir daran denken, wie vielen Notleidenden durch die gemeinsame Hilfskasse schwere Schicksalsschläge erleichtert wurden, ist das nicht einer kleinen Überwindung und Mühe wert? Das ist das Eine — die Pflicht der Nächstenliebe —, und gestehen wir es uns nur ein, es gibt mehr einsame Menschen, die auf unsere verstehende Liebe warten, als wir es wahrhaben wollen — auch unter den Kolleginnen.

Als zweites behaupte ich, daß unsere Mitarbeit im Verein eine *Glaubenspflicht* ist. Wenn wir an das Reich Christi auf Erden glauben, dann kann es uns nicht gleichgültig sein. Wenn wir auch gerade aus der Schrift um unsere Machtlosigkeit in der Welt wissen, so sind wir doch fest überzeugt im Glauben, daß Christus eine sichtbare Gemeinschaft gegründet hat, die wir mitaufbauen helfen müssen. Wir sind durch unseren Beruf im Reiche Christi besonders mit dem Gebiet der Erziehung betraut. Kann es uns da gleichgültig sein, in welchem Geiste erzogen wird? Wenn nun da ein Verein existiert, dessen ganzes Bemühen dahin geht, Christi Geist in der Erziehung zum Ausdruck kommen zu lassen, ist es da nicht Pflicht, in dieser Gemeinschaft mitzuarbeiten? Ist es gleichgültig, ob eine Erziehungszeitschrift, die das Ideal christlicher Erziehung verficht und verbreitet, existiere oder nicht? Ist es gleichgültig, ob unsere Erzieher in Kursen und Exerzitien eine religiöse Vertiefung erfahren, ist es

gleichgültig, an wen sich unsere jungen Kolleginnen wenden, wenn sie anfangen, in den Schwierigkeiten des Berufes Rat zu suchen? Ohne einen Zusammenschluß wäre vieles Gute, das durch den Verein geschieht, nicht möglich. Wir tragen eine gemeinsame Aufgabe im Reiche Christi, und wir dürfen uns ihr nicht entziehen. Wenn wir es einmal im Glauben inne werden, daß im Reiche Christi Mühe wertvoller ist als Erfolg, dann lassen wir uns auch nicht mehr entmutigen, weder durch die Einwände der Jungen, die Form sei veraltet, noch durch den Seufzer der Präsidentin: »Es ist so schwierig, die Leute zusammenzubringen, was soll man ihnen nur bieten?« Wir werden dann alle diese Beschwerden nicht als Vorwand zum Fallenlassen und Aufgeben benutzen, sondern sie werden uns zum Ruf und zur Aufgabe. Für die Jungen, die alte Form zu erneuern, für die Alten, den lebendigen Geist zu wahren, für die Präsidentin, es immer wieder mit neuer Liebe und neuem Mut zu versuchen.

Wahrlich, zerstörende, Zwietracht stiftende Kräfte sind genug am Werk; aufbauende, Gemeinschaft bildende sind immer zu wenig. Aber »die Liebe glaubt alles, hofft alles, überwindet alles«. Setzen wir darum unsere Kraft ein, auch wenn das, was wir aufbauen, nicht so gelingt, wie wir es uns träumen! Sich mühen im Namen des Herrn ist immer besser als das eine Talent vergraben.

VOLKSSCHULE

LANDSCHAFTSFORMEN DES KETTENJURAS

Eine Juraexkursion für obere Primar- und Sekundarschulen

Von Th. Hensler, Altdorf

Einleitung (Schweiz. Mittelschulatlas S. 10/11)

»Endlich ist es soweit!« — Durch die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne führt

uns der Schnellzug von Bern gegen Neuenburg. Noch tauchen zögernd Fragen über das Mittelland aus der muntern Schüler-